

XL Leseprobe

@ by Anke Unger

DIE CHRONIKEN VON AMAZONIA Leviathan



High-Fantasy Roman
Band 2

KAPITEL 1

FALSCHER FREUNDE



MURISSA

Die untergehende Sonne färbte die vielen Buden auf dem Basar dunkelrot. Es sah aus, als ob sie brannten. Schemenhaft huschten die Schatten der Kunden vorbei, die von einem Stand zum nächsten gingen und dabei unaufhörlich redeten. Doch ich verstand kein Wort.

Im Kopf hörte ich immer noch Turris' Stimme und meinte sogar, noch seine sanften Küsse auf meinen Lippen zu spüren. Doch er war längst verschwunden. Jetzt drehte ich wohl bald durch! Er hatte mich einfach stehenlassen und nur Ausreden gefaselt, die seinen Rückzieher nicht erklärten. Als wollte er seine heißen Küsse wieder wegwischen oder ungeschehen machen. Warum? Wie diese Ungewissheit in mir brannte! Vielleicht flirtete er häufiger mit Mädchen, wollte sich aber nicht binden? Das schmerzte ungeheuer. Es erzeugte einen Druck in mir, das Gefühl wahn sinnigen Verlustes. Zu tief war das Glücksgefühl gegangen. Es hatte mich so komplett erfasst, meinen ganzen

Körper erfüllt ... genauso tief war jetzt die Wunde, die er gerissen hatte. Und die mit jedem kleinen Schritt weiter aufriss. In mir loderte ein Feuer, das mich verzehrte. Das mich wie durch einen Sturmwind getrieben entflammte.

Aber immerhin hat er mir eine Aufgabe gegeben und die werde ich jetzt erfüllen.

Einen Hindernisüberwinder kaufen. Brauchte ich denn überhaupt einen, wo doch das Tor zum Nebelmeer offenstand – wie er gesagt hatte? Unschlüssig schleppte ich mich zu den Buden zurück. Die ersten Händler räumten schon ihre Ware weg. Die Dämmerung der späten Stunde warf lange Schatten.

Ach, ihr Götter. Ich war überhaupt nicht imstande, über Einkäufe nachzudenken. Am liebsten wäre ich Turris hinterhergerannt und ihm um den Hals gefallen. Wir müssten ja gar nicht reden, er könnte mich nochmal küssen! Und nicht wieder aufhören ...

Vor mir tauchte ein mit uralten, schon halb zerfetzten Pelzen behangenes Rundzelt auf. Davor stand ein kleines Mädchen, das ebenso lumpig aussah, wie ich es wahrscheinlich in dem Alter getan hatte. Ihr Hemd war grau verfärbt und eingerissen und ihre Haare zerzaust.

»Ein Blick in die Vergangenheit, ein Blick in die Zukunft – nur zwei Bronzetaler«, piepste die Kleine müde. Diesen Satz wiederholte sie mit gesenkten Augen alle paar Augenblicke.

Ich blieb stehen. Die Zukunft ...! Was würde sie mir bringen - Turris? Würden wir zusammen sein, oder nicht? Nur

zwei Scheller, die könnte ich entbehren. Auch wenn mir klar war, dass eine echte Seherin ihre Fähigkeiten nicht so billig verscherbeln würde.

Langsam kramte ich zwei meiner wertvollen Bronzetalen aus der Tasche und drückte sie dem Mädchen in die Hand. Ihre Augen leuchteten auf und sie führte mich zu dem Rundzelt.

Vor dem Eingang stand ein Pfeiler mit einer drehbaren, quadratischen Klinke, die feuerrot glänzte.

»Du musst dein Element wählen«, wisperte die Kleine geheimnisvoll. Vorsichtig nahm ich die Klinke in die Hand und drehte sie. Die Feuerfarbe verschwand und ich bekam das Gefühl, einen Erdklumpen festzuhalten, aus dem Gräser sprossen. Ich kurbelte ein Stück weiter – ah, endlich: Aus der hellblauen Klinke tropfte Wasser herab. Das Mädchen öffnete mir den Eingang zu dem Wigwam und ich trat ein.

Drinne umgab mich eine riesenhafte Kuppel, die zu allen Seiten – sogar über meinem Kopf – Wasserbilder spiegelte. Obwohl ich scheinbar auf festem Boden durch diese Halle ging, fühlte es sich gleichzeitig an, als umgäbe mich ein Ozean aus Tropfen, die sanft meine Haut umspülten. Unerwartet tönte von oben eine Stimme, die sich anhörte wie die meiner Mutter: »Zu Beginn aller Zeiten regte sich alles Leben im Wasser. Die gesamte Tiefebene von Tandra über Pallanthia bis nach Aravenna war ein einziger großer See, der sich mit dem Meer verband.«

Ich sah einen Schwarm Fische, hier und dort flutschten

wogende Seegräser an mir vorbei. So als ob ich gerade daran vorbeigeschwommen wäre.

Die Stimme fuhr fort: »Dann senkte sich der Wasserspiegel und Land entstand. Die Meeresbewohner lernten, sowohl im Wasser als auch an Land zu überleben.« Die Bilder wechselten, und für einen Augenblick hatte ich das Gefühl, an die Wasseroberfläche zu tauchen und eine Insel in der Ferne zu sehen.

»Die Zauberinnen dieses Landes bezogen ihre Kraft aus großen Muscheln, in denen Magieperlen heranwuchsen«, erzählte die Stimme weiter – und ich war nicht mehr sicher, ob ich die Märchenerzählungen meiner Mutter hörte oder eine Fremde sprach. »Diese Muscheln gab es überall weit verstreut auf dem Meeresgrund und sie waren allen zugänglich.«

Muscheln? Hatte Turris nicht etwas darüber erzählt?

Die Fluten um mich herum tauchten herab in immer bläuliche und dunklere Tiefen. Ich sah metergroße Schalen mit Rillen auf der Oberfläche, die sich öffneten und in ihrem Inneren eine herrliche perlmuttfarbene schimmernde Murmel preisgaben. Ob ich sie berühren könnte? Mit wellenförmigen Bewegungen schlängelte ich vorwärts und genoss die weichen Strömungen auf der Haut. Auf diese Weise kam ich immer näher an eine der glänzenden Perlen heran.

»Doch es blieb nicht so«, berichtete die Stimme weiter. »Räuber rafften die Muscheln an sich, holten sie an Land und bauten Tempel darüber. Dadurch wurden sie Herrscher

und ernannten sich zu Fürsten. Schon bald bekriegten sich die Fürsten untereinander ...«

Es knackte. Alle Geräusche erstarben und die Bilder verschwanden. Ich befand mich im Inneren eines dunklen Zeltes, schwebte keinesfalls durch Wellen, sondern stand mit beiden Beinen auf der Erde. In seiner anderen Ecke saß eine alte Frau mit schlohweißen Haaren an einem Tisch, den eine Kerze schummrig erleuchtete. Was hatte ich gesehen? Ein Märchen? Die Wahrheit? Warum zeigten mir die Bilder keine Menschwesen? Waren unsere Vorfahren diese kleinen Fische, die ich beobachtet hatte – oder alles ein Schwindel? Eigentlich war mir die Antwort auf all das völlig schnurz. Mich interessierte nur, ob ich Turris gewonnen oder verloren hatte.

Erregt marschierte ich auf die alte Frau zu. »Warum ist die Geschichte abgebrochen? Ich habe meine Zukunft noch gar nicht gesehen!«

»Ich habe dir Bilder für zwei Bronzetaler gezeigt«, krächzte sie mühsam. »Willst du mehr, kostet es extra.«

Ich hätte es wissen sollen. »Da waren nur Fische!«, fuhr ich sie an. »Das kleine Mädchen draußen hat mir die Zukunft versprochen. Dafür habe ich bezahlt!«

Die Hexe verzog den Mund zu einem Grinsen und stierte mit ihren blinden Augen auf den Tisch. »Zukunft«, wiederholte sie und schien nachzudenken. »Du wirst eine Königin sein.«

Unzufrieden ließ ich die Hände sinken. Was für eine unplausible Flunkerei. Warum sagte sie nicht *Prinzessin*,

wenn sie schon dick auftragen musste? Das hätte ich mir gewünscht zu hören. Prinzessin Murissa. Das klang vielversprechend. Vielleicht würde es Turriss sogar gefallen.

Die Alte schüttelte sich, als wäre sie kurz eingeknickt und gerade wieder aufgewacht, und deklamierte, weil sie wohl vergessen hatte, dass sie mir schon etwas vorgeflunkert hatte: »Du wirst Sklavin dieser Königin sein.«

Erregt ging ich zu dem Tisch und beugte mich zu der Alten herunter, um sicherzugehen, dass sie wirklich mich im Visier hatte. Was faselte sie denn! Wie sollte ich gleichzeitig Regentin und meine eigene Sklavin werden? »Ich wollte eigentlich nur wissen, ob mein ... Bekannter ... ob er mich liebt?«

Sie legte ihre knöchigen Hände auf den Holztisch und fuhr darauf herum, bis ihr Zeigefinger die Kerze gefährlich nah dem Rand geschoben hatte. »Durchquere das Tor und dein Leben wird magisch.«

Vielleicht hatte sie mich nicht verstanden. »Ich fragte, ob Turriss mich liebt!«

Wieder schwieg die sogenannte Seherin. War sie taub? »Wen - ich - heiraten - werde?«

Ihre Finger zuckten gegen die Kerze, die zu Boden fiel und verlöschte. »Durchquere das Tor und alles ist möglich«, krächzte sie.

Gib auf. Die Alte kapiert gar nichts und erzählt nur solche Märchen, die ich selbst erzählen würde, wenn ich auf einem Basar Geld verdienen wollte und keine Ware außer meiner blühenden Fantasie anzubieten hätte.

Ruckartig öffnete sich die Zelttür und das kleine Mädchen kam herein. Sie blickte scheu zuerst zu mir, dann zu der Alten, die bewegungslos mit ihren pupillenlosen Augen ins Leere starrte. »Tante Kerby! Schlaf jetzt nicht. Du musst antworten!«

Die Anrede rüttelte mich auf. Ich redete selbst meine Mutter niemals öffentlich mit *Mama* an, sondern sagte *Tante* zu ihr, aus Gründen, über die ich nicht gerne nachdachte. Vermutlich war die Kleine so wie ich daran gewohnt, nichts Falsches zu sagen und durfte sich keinen Fehler erlauben. Sie tat mir leid und deshalb verkniff ich mir eine wütende Bemerkung, die mir auf den Lippen lag.

»*Ich* kann dir sagen, wen du heiratest!« Eifrig lief das Mädchen zu uns herüber.

»Brauchst du nicht«, sagte ich schnell. Die Kleine war gestresst genug. Ich beschloss, sie aufzuheitern. »Als ich noch klein war, hat mir meine Mutter erzählt, ich sollte jeden Tag zum Brunnen gehen. Irgendwann würde ich dort einen Froschkönig treffen.«

»Einen Froschkönig?« Sie entspannte sich ein wenig.

»Ja, also einen Frosch, der sich beim Hinausklettern aus dem Brunnen in einen Prinzen verwandelt.« Ich zuckte die Achseln. »Eine komische Geschichte, oder?«

»Sie meinte bestimmt einen Chyrren«, überlegte die Kleine altklug.

»Einen – was?« Langsam verlor ich die Geduld. Wozu hörte ich mir dieses Theater an? Und ich Dummkopf ließ noch meine wertvollen Scheller dafür springen!

»Danke, das genügt«, brachte ich knapp heraus, dann nickte ich ihr zu und stürmte aus dem Zelt hinaus.

Verwirrt und verzweifelt bummelte ich an den Buden entlang, ohne auch nur eine einzige Ware wahrzunehmen. Umgeben von einer feindlichen Welt, in der mich alle Leute, die an mir vorbeihasteten, nur höhnisch anstarrten. Das dusselige Orakel hatte mich abgelenkt – doch nun stürmte die Erinnerung an den verzauberten Kuss mit solcher Wucht auf mich herein, dass mir Tränen in die Augen stiegen. Ich spürte noch immer Turris' Hände auf meinen Hüften entlangfahren, von hinten bis zu den Schultern hoch, fühlte genau, wie er mich eng an sich gedrückt hatte. War das nur ein Spaß gewesen, den er sich mit mir gemacht hatte?

Warum sagte er hinterher, es täte ihm leid? Hatte er schon eine Verlobte? Hoffentlich nicht! Was sollte ich jetzt machen?!

Klar: Ich musste tun, was er wollte. Einen Hindernisüberwinder kaufen. Am besten einen guten, der ihm gefiel. Energisch versuchte ich mich für das Gerümpel zu interessieren, das sich auf den Verkaufstischen stapelte. Es gelang jedoch nicht, weil ich an nichts anderes als an Turris denken konnte.

So fühlte sich das also an, geküsst zu werden. Ich hatte es mir nicht mal halb so wunderbar vorgestellt. Schon wieder standen mir die Tränen in den Augen und verwischten das Bild vor mir.

Jetzt träum nicht. Noch hast du ihn nicht verloren.

Vielleicht wird alles gut. Wenn du es gut machst.

Eine Leiter zum Überklettern von Hindernissen, nicht mal eine kleine, gab es auf dem gesamten Basar nicht zu kaufen. Eine Lanze zum Durchbohren desselben verwarf ich. Ein magisch glänzender Hammer?

An einem Eckstand sah ich eine Hexe mit langen Elgo-haaren, die sich auf ein leuchtendes Kutschrad stützte. Auch aus ihrem Zelt strahlte und schimmerte es geheimnisvoll.

»Ich suche ein Gerät, mit dem man magische Hindernisse überwinden kann. Mauern, oder Wände, oder so etwas«, erklärte ich und musste meine gesamte Kraft aufbieten, um mich nicht vor dem Tisch auf den Boden zu kauern und in Tränen zu zerfließen.

Die Verkäuferin bedachte mich mit einem zahnlosen Lächeln.

»Gehörst du zu der Gruppe, die das Nebelmeer überqueren will?«

»Ja, genau! Habt Ihr solche Geräte?«

»Weißt du, warum ihr das Nebelmeer nicht überwinden könnt?«

Ich prallte zurück. Gerade jetzt hatte ich überhaupt keine Lust, weitere mysteriöse Botschaften zu entschlüsseln.

»Ich will nicht wissen, wie schwierig es ist, sondern nur ein gutes Gerät kaufen. Habt ihr welche?«

Sie starrte mich bohend an. »Das Nebelmeer trennt das Reich der Lebenden vom Reich der Toten. Wer die Grenze überwindet, stirbt. Darum ist sie unmöglich zu passieren –

Ihr solltet es auf keinen Fall versuchen!«

Na prächtig. Gerade hatte ich geglaubt, Turris hätte einen klugen Plan, schon lag er in Schutt und Asche. Oder diese Hexe wollte mich nur ärgern! Ich beschloss, ihre dummen Behauptungen zu ignorieren und ging weiter. Da entdeckte ich Klymera am Nachbarstand. Erleichtert trabte ich auf sie zu. Die Feuerhexe mit den schwarzen Haaren war ordentlich bepackt und verhandelte lautstark mit einem bärtigen Herrn an einem Stand voller Stangen und Stelzen. Um ihren Hals trug sie drei glänzende Amulette, schleppte eine Hellebarde mit sich herum, und in der Hand hielt sie einen prall gefüllten Rucksack.

»Klymera!«, rief ich, froh darüber, einen Rettungsanker gefunden zu haben, an den ich mich hängen konnte.

Sie drehte sich zu mir um. »Was ist mit dir nicht in Ordnung? Wo ist deine Ausrüstung? Willst du mit nackten Händen nach dem Ring greifen?«

Vielleicht lag es an der einbrechenden Dunkelheit, dass hier einer nach dem anderen den Verstand verlor. »Wieso Ring? Turris hat doch gesagt ...«

»Dein verehrter Turris hat dir und uns allen ganz sicher nicht die Wahrheit erzählt.« Klymera hievte den Rucksack auf ihren Rücken. »Jeder, der hierher kommt, will den Ring. Glaub nicht, Turris wäre eine Ausnahme. Deshalb rüsten wir uns natürlich dafür aus, um ihn zu ergattern. Das solltest du übrigens auch machen.«

»Aber ich ... Das ist nicht in Ordnung, Klymera. Wir sollen doch Hindernisüberwinder besorgen!«

»Und uns freiwillig ins Reich der Toten befördern?« Sie lachte und winkte ab. »Meine Liebe. Er denkt, er könnte uns als Dämonenfutter vorausschicken und selbst den Ring ohne Schaden an sich reißen. Darum ist es klug, wenn wir mitdenken.«

»Was? Wieso wir?«

»Du und ich.« Sie rollte mit den Augen und zeigte mit der Hand abwechselnd auf sich und auf mich.

Gnädige Götter, sie hielt mich für einen Idioten. Und von Turris schien sie eine ganz schlechte Meinung zu haben.

»Die Welt ist nicht so verdorben, wie du denkst!«, fauchte ich sie an. »Und Turris schon überhaupt nicht!«

Sie warf mir einen mitleidigen Blick zu. »Doch, ist sie. Es gibt keine guten Menschen. Nur Leute mit Zielen und Leute, die in den Tag hineinleben. Die ersten tun alles, um ihre Ziele zu erreichen – sie machen dir schöne Augen oder treten dir in den Hintern, oder beides nacheinander. Die würden zur Not auch schwarze Magie benutzen, wenn es hilft, ihre Ziele zu erreichen. Und die zweite Gruppe dient ihrer Herrschaft, lässt sich überall herumschubsen und wird nie in ihrem Leben etwas erreichen. Nun rate mal, zu welcher Gruppe Turris gehört – und zu welcher du.«

Gleichmütig schob die Feuerhexe ihre Hellebarde in Richtung ihres Rückens und band sie mit einer Schlaufe am Rucksack fest.

»Du lügst. Ich glaube dir kein Wort!«

»Hör mal, Murissa. Ich wollte es dir nicht sagen, weil du so verschossen bist, als wäre er deine erste Liebe.«

Klymeras Augen glühten auf, während sie mich ansah. »Aber das wird nicht gut gehen. Lass die Finger von Turriss, okay? Irgendwas stimmt ganz gewaltig mit ihm nicht.«

Ich fuhr zusammen. Wie bitte? War sie etwa eifersüchtig? »Was soll mit Turriss nicht stimmen? Er ist der faszinierendste Mensch, den ich jemals traf.«

Sie zog die Augenbrauen hoch. »Ich hatte in meinem Leben schon genug mit schwarzer Magie zu tun, dass ich die auf hundert Schritt erkenne. Behalt das einfach im Hinterkopf.«

So, so! Am liebsten hätte ich ihr vor Zorn gegen die Knie getreten. Was hinter diesem sogenannten guten Rat steckte, hatte ich schon genau verstanden.

»Ich werde auf jeden Fall einen Hindernisüberwinder kaufen«, erklärte ich spitz, drehte ihr den Rücken zu und versuchte, meine Enttäuschung über diese falsche Freundin herunterzuschlucken.

Mühsam bändigte ich meine innere Erregung und ließ meine Blicke über die Bude schweifen, vor der wir standen. Die Speere, Stangen und Spieße, die hier an einer hölzernen Mauer lagerten, erschienen mir nicht als geeignete Geräte. Da wäre ein Rammbock besser gewesen, aber so etwas hatte ich bisher nirgends entdeckt. Klymera verhandelte lautstark um eine zusammenklappbare Stange mit einem Haken an ihrem Ende. Wahrscheinlich wollte sie damit nach dem Ring angeln.

Ich fühlte mich wie in einer gewaltigen Zwickmühle gefangen. Wer war hier Freund? Wer Feind? War Turriss ein

Verbrecher, der uns alle ins Totenreich führen wollte, als Futter für hungrige Götter? War Klymera eine böse Hexe, die entweder mich oder Turrus hintergehen wollte oder uns beide? Wem sollte ich glauben? Vielleicht meinem Instinkt, der innerlich in mir schrie: *Abhauen! So schnell du kannst!*

Als ob ich jetzt noch hätte abhauen können. Jetzt, wo ich wusste, dass Turrus mich liebte. Sonst hätte er mich nicht geküsst!

Er ist ein guter und ein kluger Anführer, sagte ich mir selbst in Gedanken. *Und Klymera eine nette Kameradin, die mir helfen will*. Ich wollte mir einfach nicht vorstellen, einer von diesen beiden könnte mich betrügen.

KAPITEL 2

KÖNIGIN DER SCHLANGEN



Penthesilea

Pausenlos schießen rote Fontänen in die Luft und schrillen dabei in wilden Alarmtönen. Meine Schwester Protoe und ich hasten aus der Kutsche heraus, in der ich diese missglückte *Seelensprung*-Übung versucht habe zu machen. Ich kann kaum gehen, noch immer ist mein linkes Bein fast komplett gelähmt, weshalb ich mich an Protoes Schulter festklammern muss.

Alarm? Was ist schiefgegangen? Der gesamte Fluss, an dem mein Heer die Übung durchgeführt hat, schäumt und brodelte, überall rennen Kriegerinnen hin und her. Hohe Wellen donnern vom Flussufer zu uns herüber und dazwischen blinken rote Lichter.

Gefahr unter Wasser. Warum? Welche Gefahr könnte in einem Fluss auftauchen?

»Die Seerosen!«, brüllt mir eine Kriegerin zu, die an mir vorbeirent. »Sie haben uns getäuscht! Es sind eigentlich Schlangen – gigantische Seeungeheuer!« Mit brutalem Griff packt sie ihre Harpune. »Arixes hat befohlen, dass fünfhundert Kriegerinnen zum Fluss laufen und helfen.«

»So viele? Und wie taucht ihr?«, frage ich hastig.

»Gruppenzauber. Jede von uns soll sich an eine Schwimmerin andocken.« Schon rennt sie weiter, dem Fluss entgegen.

Naftare hat meine Idee aufgegriffen. Vermutlich glaubte sie, darauf zurückgreifen zu müssen aus Mangel an Alternativen. Mir wird flau im Magen.

Ein Blick auf das Wasser macht mir deutlich, dass unter der Oberfläche ein wilder Kampf tobt. Obwohl es windstill ist, türmen sich meterhohe Wellen auf und es spritzt in alle Richtungen. Als ich genauer hinsehe, erkenne ich auch die baumdicken Schlangenkörper, die auf und ab wirbeln und durch ihre blaugraue Farbe fast wie Wellen aussehen. Eine unserer Reitechsen liegt blutüberströmt am Strand.

Sofort will ich ans Ufer rennen, kann aber nicht, weil mein linkes Bein wie ein nutzloser Klotz an meinem Körper hängt. Mir wird klar, dass ich auch keine Kiemenketten bei mir trage und deshalb unter Wasser kampfunfähig wäre. Wahrscheinlich aus demselben Grund stehen Dutzende meiner Kriegerinnen hilflos am Ufer und wagen sich nicht hinein. Nur die Orkas, die nie einem Kampf ausweichen, stürzen sich kopflos in die Fluten. Zahlreiche *Gruppen* stehen zu zweit nebeneinander und ich sehe an dem Blitzen und Funkeln rings um ihre Körper, dass sie dabei sind, sich zusammenzukoppeln. Mehrere kleben bereits aneinander und springen in die Tiefe.

Ich könnte sie alle verlieren.

In meinem Kopf löschen sich alle Gedanken außer einem: Retten. Eingreifen. Da mein Körper streikt und mir

die Kiemen fehlen, ist Naftares *Gruppenzauber* jetzt sogar die einzig greifbare Idee. Ich brauche eine Schwimmerin – noch besser zwei, um auf kräftige wassertaugliche Körper zugreifen zu können. In meiner Nähe sehe ich mehrere Novizinnen, die vor Angst wie gelähmt auf die Riesenschlangen starren. Ich winke zwei dieser Schwimmerinnen zu mir.

»Wir sind eine *Gruppe!*« Mit der Hand zeige ich ihnen ihre Plätze. »Du stehst rechts von mir, du links.«

Zum Glück bleibt uns die Diskussion erspart, die ich zu allen Seiten um uns herum höre: Wer die Führerin sein soll und wer gehorcht.

Ich lasse einen langen Strahl aus meinem Zeigefinger zischen, den ich um unsere Hüften schlinge.

Dann sehe ich meiner rechten Nachbarin in die Augen – nicht auf die gewöhnliche Weise, sondern tiefer, starre ihr bis in die Seele und fordere, mich einzulassen. Für diesen Zauber muss der Partner Vertrauen zu mir haben – oder Respekt, den ich von den Kriegerinnen ohne weiteres einfordern kann. Sie lässt mich die Seelenbarriere überwinden und ich beginne ihre Glieder zu spüren. Perfekt ... nun gleiten meine Blicke nach links, bis ich die Gliedmaßen beider Kriegerinnen und meine eigenen wie einen einzigen krakenhaften Körper mit sechs Armen und Beinen spüren kann. Dieser Zauber ist viel leichter als der *Seelensprung*, denn ich muss dazu meinen Körper nicht verlassen.

Auf meinen Impuls hin laufen wir ans Ufer – die Kolleginnen schleppen mich mit meinem lahmen Bein mit – und

springen in die Wellen. Sofort greife ich auf die Kiemenatmung meiner beiden Nachbarinnen zu und das funktioniert: Frisches Wasser durchströmt mich wie ein Quell des Lebens und gibt mir genügend Kraft, obwohl ich nicht selbst atme.

Diffuse Angstgefühle irritieren mich ein wenig. Es müssen die meiner Partnerinnen sein, die ich spüre. Dies ist der Nachteil des Gruppenzaubers. Deshalb Sorge ich dafür, dass uns alle drei die richtigen Gefühle leiten: meine. Zorn und Kampflust. Ich weiß auch, wie ich das machen muss. Die stärksten Emotionen werden uns alle drei erfüllen und ich bin vor innerer Wut ohnehin so überladen, dass ich diese Schlangen am liebsten eine nach der anderen erwürgen würde. Rechts und links neben mir verwandeln sich meine Gruppenpartnerinnen in Fischmädchen mit prächtigen doppelflossigen Schwänzen und wir durchpflügen das aufgewühlte Wasser schnell. Sehen kann ich nicht viel. Deshalb erhelle ich den Fluss mit einem glasklaren Licht.

Nun erkenne ich die Schlangen. Sie sind dick wie Elefantenbeine und baumlang, haben silbrige Schuppen und was wir über dem Wasser für Seerosen gehalten haben, waren vermutlich ihre Augen. Zielgerichtet jagen sie Kriegerinnen. Kalte Wut lodert in all meinen Gliedmaßen.

Ich werde sie alle töten. Sie entkommen mir nicht.

Ganz unten halten Horden dieser Kreaturen unsere Echsen am Boden wie hinter lebendigen Gittern gefangen.

Euch töte ich auch!

Bereit zum Angriff. Ich greife mit allen meinen sechs

Armen zu Harpunen. Da saust uns schon das erste Untier entgegen: ein unglaublich langer Koloss, schlangenartig, mit zwei Fangzähnen im geöffneten Maul. Gleichzeitig werfe ich mit allen sechs Händen. Am Bauch ist er nicht zu treffen, dort schützt ihn sein Panzer und drei unserer Harpunen prallen ab. Zwei jagen in seine Seite und eine andere in seinen Hals. Das Biest zuckt leicht zurück, zaudert. Schwer verletzt scheint es nicht zu sein, denn schon wendet es sich wieder uns zu. Unsere Waffen waren zu winzig, um ihm etwas anzuhaben. Es greift an. Wir ziehen die drei abgeprallten Harpunen an den Seilen zu uns zurück und drehen blitzschnell ab, rüsten uns auch mit neuen Wasserpfeilen. Das war knapp, ein langer Zahn rauscht haarscharf an meiner Stirn vorbei. Ich lasse magische Hitze in meine sechs Arme fließen und lade damit unsere Waffen. Dann wirbeln wir herum und attackieren. Die Harpunen sind nun keine dünnen Speere mehr, es sind armdicke messerscharfe Riesendolche.

Die Wucht unserer neuen Waffen schlitzt das Vieh meterweit auf, das abwärts trudelt. Keinen Augenblick zu früh, denn nun haben uns weitere entdeckt. Vier Riesenschlangen auf einmal wirbeln mit ihren riesigen Leibern auf uns zu. Ich greife sie von der Seite an, eine nach der anderen halbiere ich – und weiter. Wo sind die übrigen? Sie fliehen gegen den Strom. Vielleicht habe ich sie das Fürchten gelehrt, das ist gut. Ich drehe zum Boden ab, wo weitere Flussbestien meine Leute und Echsen in ihren, aus lebenden Körpern gebildeten Gittern, gefangen halten.

Doch eine eigenartige Strömung, die meine Gruppenpartnerin zur Linken trifft, lässt mich in deren Richtung blicken.

Wie eine schwarze Wand nähert sich von dort ein ganzer Schwarm der dunklen Giganten. Unmöglich, die Tiere zu zählen – ich schätze über hundert. Wahrscheinlich haben sie mich als Hauptfeindin ausgemacht.

Fliehen!, spüre ich den Impuls meiner beiden Kameradinnen, aber ich zwingen ihn nieder. Hier wird nicht geflohen. Wir lassen uns nicht von einer Horde wilder Tiere besiegen. Unsere sechs Harpunen erhoben, erwarte ich den Angriff des Rudels, während ich fieberhaft nachdenke, wie ich sie austricksen kann.

Mit einer ruckartigen Bewegung rase ich mit meiner *Gruppe* erst abwärts und dann in einer harten Kurve scharf nach rechts. Der Schwarm huscht mir hinterher, ich höre ein hohes metallisches Geräusch, welches das Wasser zischen lässt – ihr Angriffsruf. Wieder drehe ich weit nach rechts ab, um an den Rand der schwarzen Wand zu gelangen. Mit dem hintersten meiner Krakenarme werfe ich die daran gewachsenen Tentakel aus und erwische die am weitesten außen schwimmende Schlange, die ich mit einem Stoß magischer Strahlung aus meinem Arm in unseren Riesenkörper einverleibe. Sofort dreht sie sich quer und dem Schwarm entgegen. Dieser stutzt für einen Moment, scheint irritiert. Den kurzen Augenblick nutze ich, um mithilfe meiner zweiten Partnerin ein weiteres Tier einzufangen, das ich an meine andere Seite binde.

Plötzlich sind wir nicht mehr nur drei kleine Amazonen, die einem Heer von Ungeheuern gegenüberstehen, sondern wir sind selbst ein Monster, groß und von bizarrer Form, wie ich annehme – Sie starren uns an und ich fühle ihre Furcht.

Gehorche mir ... befehle ich den beiden neuen unförmigen Körpern, die ich besitzen will. Kann ich die Kontrolle über die Bestien übernehmen? Blitzschnell schicke ich einen Magiestrahl erst in den einen Körper, dann in den anderen, durchdringe sie und es gelingt, schon habe ich beide unterworfen und spüre die meterlangen Schlangenkörper ebenso gut wie jene meiner übrigen Gliedmaßen.

Das verwirrt die Feinde gehörig. Obwohl deutlich in der Überzahl, weichen einige zurück. Ich sprinte auf die Verbleibenden los. Einem nach dem anderen schlage ich die Zähne in ihre dicken Leiber, schnell, gierig, wie eine wildgewordene Urgewalt. Wie von einem Windhauch verweht, zischen die Reptilien in alle Richtungen davon. Kaum eine macht noch den Versuch, sich mir entgegenzustellen. Aber ich weiß, sie sind sofort wieder da, wenn ich locker lasse, also rase ich ihnen nach, packe hier einen Lindwurm und dort einen.

Das entzündet meinen Jagdinstinkt nur umso heftiger. Ich werde immer wilder, je mehr von ihnen ich erwische. Eine ganze Horde erspähe ich unter mir. Sie verharren am Boden und glotzen mich mit ihren roten Seerosenaugen böseartig an. Einige meiner eigenen Schwimmerinnen, die mit ihren kleinen Harpunen gegen diese Viecher kämpfen,

erschrecken sich bei meinem Anblick und ergreifen schlagartig die Flucht.

Tief auf dem Grund erkenne ich wieder jenes Gefängnis, in welchem die Monster ihre Leiber wie Gitterstäbe benutzen und darunter Echsen und Kriegerinnen eingesperrt haben. Diese wirken bewegungslos – sind sie tot? Eine neue Welle rasender Wut durchtost mich.

Pfeilschnell lenke ich meinen Riesenkörper nach unten. Hier kämpfen weitere Schwimmerinnen mit Harpunen gegen die um sich beißenden Schlangen. Ich annektiere eine dritte Bestie über meinem Körper, was unsere Schlagkraft weiter potenziert. Offenbar sehe ich nun wie das übelste Ungeheuer aus – scharenweise ergreifen nun sogar meine eigenen Leute die Flucht vor mir. Ich rase den Monstern hinterher und nun ist es leicht, sie zu töten. Kraftvoll stoße ich meine Zähne in ihre Nacken und erledige so viele, dass ich aufhöre zu zählen. Der Geruch von Blut durchseucht das Wasser, macht mich geradezu rasend. Immer schneller jage ich vorwärts, attackiere Bestien. Das Gefängnis am Boden hebele ich aus, zerfleische den Wächtern die Hälse, bin inzwischen schon so wild, dass ich dem Impuls widerstehen muss, die Untiere einfach zu fressen ...

Die befreiten Echsen und Kriegerinnen liegen seltsam leblos in der Tiefe und bewegen sich kaum. Leichte Beute. Immer gewaltiger wird der Drang sie zu ergreifen, zu zerfleischen, mir endlich den Magen vollzuschlagen, seit Tagen verirrte sich nicht ein einziger Fisch in dieses Gewässer und ich bin hungrig. Wer soll mich hindern? Ich bin die

mächtigste Schlange in diesem Fluss, sehe doch, wie sie alle vor mir kneifen. Selbst die dürren Menschenfische mit den Speeren wagen sich nicht an mich.

Ich verliere die Grenze zwischen meinen Körpern.

Stopp!

Doch ich bin wie magnetisch angezogen vom Geruch der benommenen Wesen am Grund des Flusses, die so verlockend vor mir hin- und herschwanken, deren Hände mir zuzuwinken scheinen. Ich öffne alle meine Mäuler.

KAPITEL 3

REBELLION



MURISSA

Inzwischen war die Dunkelheit hereingebrochen und ich wartete an der letzten Bude auf Turris. Mit Klymera an meiner Seite. Ich hatte mir eine magische Spitzhacke gekauft. Ein solides Gerät, das Magie zerschlagen könnte. Damit könnte man angeblich sogar eine vier Meter dicke Stadtmauer zerhacken, laut Auskunft des Verkäufers.

Der Mond schien hell und warf sein fahles Licht über den großen Platz, der nun fast leer vor uns lag. Sämtliche Buden waren geschlossen, nur einzelne Händler beschäftigten sich noch damit, ihre Waren zu verpacken. Alle Geigen schwiegen. Die Menschen, die tagsüber den Platz bevölkert hatten, ritten entweder fort, nächtigten in den weichen Betten der Gasthäuser oder saßen draußen an einem der zahlreichen Tische, die selbst zu dieser fortgeschrittenen Stunde noch bis auf den letzten Platz besetzt waren. Die Kämpfer begossen ihre Erfolge, prahlten lautstark mit ihren grandiosen Gefechten bei den Felsen oder fachsimpelten darüber, mit welcher Methode sie an den magischen Königsring herankommen wollten. Einen Ritter hörte ich etwas weiter entfernt schmachmend mit der Laute unter

einem Balkon singen. Aus irgendeinem Grund konnte ich die einsamen Klänge des Instruments nicht ertragen. Seine zitternden Triller und sein sehnsuchtsvolles Vibrieren stachen wie kleine Pfeile in mein Herz.

Nacheinander trafen unsere Reisegefährten ein. Die Männer wankten unter dem Gewicht von schweren Werkzeugen. Wisha hatte ihre Kräuter und Dosen verscherbelt, aber dafür magische Tränke und seltsam leuchtende Stangen gekauft. Der Rucksack auf ihrem Rücken drückte sie schwer zu Boden – vermutlich war er voller Hellonen. Zu jeder anderen Zeit hätte mir die Vorstellung von einem ganzen Rucksack gefüllt mit so unendlichem Reichtum eine Menge anregende Fantasien beschert. Jetzt kümmerte er mich nicht.

Wo blieb Turris? Ob auch er eine Prinzessin mit der Laute anschnittete? Ich war vielleicht nicht das einzige Mädchen, das er heute geküsst hatte und ihm fiel gar nicht ein, dass ich vor Sehnsucht nach ihm, nach einer Erklärung für sein Verhalten, fast in meine Bestandteile zerbröselte. Die Kälte der Nacht fraß sich in meine Glieder. Ich krümelte mich auf den Erdboden und umschlang mich mit dem Umhang, auf der Suche nach einem Hauch Wärme, damit ich nicht zu einer Eisstatue erstarrte.

Da kam er. Die beiden Wegkundigen gingen an seiner Seite. Es war zu dunkel, um ihn richtig zu sehen, aber seine energischen Bewegungen erkannte ich sofort. Mein Herz fing mächtig an zu klopfen. Sah er mich? Prüfend ließ er seine Blicke von einem zum anderen gleiten und zählte, ob

wir komplett waren.

»Wo ist Murissa?«, herrschte er die Hexen an, wobei er Wissha anstarrte. Ich vergaß fast zu atmen. Das hatte angestrengt geklungen ... Die Windzauberin zeigte mit dem Finger nach unten, wo ich am Boden kauerte. Mit ein paar Schritten war er bei mir.

»Was ist los mit dir?«, fragte er, zuerst in zackigem Ton, der aber schnell weicher wurde. »Alles in Ordnung?«

In meinem Kopf begann alles zu sausen und zu brausen. Machte er sich Sorgen? Um mich? Schon reichte er mir eine Hand, die ich ergriff. Wie lodern warm sie war, während meine fast erfror. Er zog mich hoch. Wir standen einander gegenüber, als hätten wir uns nie getrennt. In seinen Augen sah ich wieder diese zärtliche Wärme – und mein Blut begann zu galoppieren.

»Ja, alles gut«, wisperte ich, bekam kaum einen richtigen Ton heraus.

Er lächelte. »Dann können wir ja starten.«

Ein paar lange Augenblicke sah er mich an, mich allein, als wollte er mir mit den Augen etwas sagen. Hatte er unser Wiedersehen genauso drängend erwartet wie ich? Würde er mir erklären, was er offengelassen hatte? Aber der Moment ging vorbei und er wendete sein Interesse den Einkäufen unserer Truppe zu. Dann bestieg er sein Pferd. Ich versuchte, meine Spitzhacke am Sattel festzubinden, was nicht so leicht war, da ich mit den Blicken Turriss folgte. Wenn ich nur wüsste, was er über mich dachte.

»Seid ihr alle bereit?«, fragte er in die Runde. »Können

wir aufbrechen?«

»Nicht so eilig«, knurrte Wisha, die noch damit beschäftigt war, alle ihre Einkäufe auf ihrem Gaul zu verladen. »Erstmal sollten wir abklären, was wir hier machen. Du hast wirklich vor, das Nebelmeer zu überqueren?«

Er nickte. »Exakt. Das sagte ich euch doch schon.«

Eine gewisse Spannung baute sich unter uns auf. Sämtliche Augenpaare richteten sich auf unseren Anführer,

»Es gibt kein Land hinter dem Nebelmeer«, erklärte Eszella herausfordernd. »Dort ist das Reich der Toten.«

»Und dieses Hindernis, das wir überwinden sollen, ist unpassierbar«, ergänzte Wisha, die immer noch Kästen und Beutel an ihrem Pferd festband. »Diese Grenze trennt Leben und Tod. Ich würde lieber nicht versuchen, hinüberzukommen.«

Nun wurden auch unsere männlichen Begleiter unruhig.

»Wie? Das Totenreich? Stirbt man dort nicht?«

Ein Tumult entstand und alle fingen an, wild durcheinanderzureden.

»Ruhe!« Turriss sah verärgert aus. »Ich habe solche Geschichten auch gehört. Das sind aber nichts als Ammenmärchen, wie mir meine Auftraggeberin versicherte. In Wahrheit liegen hinter unserer Landesgrenze fremde Länder, die uns unbekannt sind, weil niemals jemand versucht, hinüberzukommen.«

Klymera kniff die Augen zusammen. »Gibt es dafür Beweise?«

»Das Wort meiner Priesterin«, erklärte Turriss, dessen

Augen zunehmend ungeduldiger funkelten. »Sie hat ein gewaltiges Interesse daran, dass es mir gelingt, darum würde sie mich nicht belügen. Wie ist es mit deiner Geschichte? Hast du dafür Beweise?«

»Es ist noch nie jemand von dort zu uns gekommen!« Klymera hockte wie die fleischgewordene Skepsis auf ihrem Pferd. »Wenn das kein Beweis ist.«

»Wozu sollen wir diese Grenze überhaupt überqueren?«, mischte sich Eszella ein. »Wie kann deine Priesterin wissen, dass sich das lohnt – wenn niemand weiß, wie es dort aussieht?«

»Sie ist eine Seherin.« Turris tätschelte seinem Pferd die Mähne und ließ die Zügel locker, worauf es sich langsam in Bewegung setzte. Während seine Blicke lässig und mit einer gewissen Geringschätzung die Hexen streiften, ritt er an ihnen vorbei. »Wie ich hörte, haben ihre Voraussagen eine hohe Trefferquote. Und vergesst nicht: Die erste Belohnung bekommt ihr alle bereits, wenn wir dieses Meer nur erreichen.«

Wir brachen auf.

Unsere Hexen tuschelten miteinander, jedoch drehten sich ihre Gespräche inzwischen um die versprochene Belohnung. Ich atmete auf, weil die Geschichte vom Totenreich nicht stimmte.

Innerlich kam ich dennoch nicht zur Ruhe. Ganz im Gegenteil. Ich träumte noch immer von diesem Kuss in der Dämmerung. Wenn der Gong uns nicht unterbrochen hätte – hätte er dann weitergemacht? Wären wir jetzt ein Paar?

Aber vielleicht könnten wir es noch werden. Jedenfalls wenn ich den verflixten Meermädchen-Zauber auf die Reihe bekäme. Oder das geschickt umgehen könnte. Das musste ich schaffen.

Wir passierten den menschenleeren Verkaufsplatz und ritten im fahlen Mondlicht auf den Weg dahinter zu. Unvermutet, wie aus dem Nichts, tauchten rechts und links des Weges je zwei berittene und uniformierte Wächter auf, die uns mit ihren Fackeln den Pfad versperrten. Alle vier gehörten zum Volk der Skeff. Kleine und schwächliche Männer mit langen schwarzen Haaren, hinterlistigen Gesichtern und imponierenden Flügeln, die sie wie Pfauen der Unterwelt gen Himmel streckten. Was für finstere Gestalten! Niemand verweilte gern in der Gegenwart eines Skeff. Man beeilte sich eher, sich schnell hinter dem nächsten Baum zu verstecken, wenn einer auftauchte.

»Wohin?«, schnauzte einer uns an, der drohend eine Streitaxt in seiner Hand schwang.

»Zum Nebelmeer.« Turris ritt ungerührt vorwärts, auf die Blockade der Skeff hinzu. »Lasst uns durch.«



WELTENBAUM VERLAG

Vollständige Taschenbuchausgabe

03/2023 1. Auflage

Die Chroniken von Amazonia-Leviathan

© by Anke Unger

© by Weltenbaum Verlag

Egerten Straße 42

79400 Kandern

Umschlaggestaltung: © 2022 by Magicalcover

Lektorat: Paul Lung

Korrektorat: Giuseppa Lo Coco

Buchsatz: Giusy Amé

Autorenfoto: Privat

ISBN 978-3-949640-36-0

www.weltenbaumverlag.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Printed in Germany

